

Irene Hannon

WER DAS  
FEUER  
SCHÜRT

  
Francke

# Prolog

Ein Feuer hatte etwas Reinigendes an sich. Fast wie ein Opfer.

Und bald ... ganz bald ... würden die Flammen lodern.

Aber erst der Ring. Mein Andenken an sie.

Ich ging zur Kommode. Klappte den Deckel der Schmuckschattulle auf. Stocherte mit meinen Fingern, die in Latexhandschuhen steckten, darin herum.

Runzelte die Stirn.

Wo war der Ring?

Er musste hier sein. Sie konnte ihn doch unmöglich weggegeben haben. Nicht nach allem, was sie unternommen hatte, um ihn zu bekommen.

Vielleicht steckte er in einer der kleinen Schubladen unter dem Einsatz.

Eine nach der anderen zog ich sie heraus.

Ah. Da war er.

Ich nahm den schweren Ring, hielt ihn in der Hand und wandte mich wieder dem Bett zu.

Sie beobachtete mich immer noch, mit großen Augen. Die Angst war ihr ins Gesicht geschrieben.

So befriedigend.

Ich spitzte die Lippen, ging zum Bett zurück, beugte mich darüber und fuhr mit einem Finger über ihre Wange.

Sie zuckte und drehte den Kopf weg, während sie leise wimmerte. Ich hatte ihr Isolierband über den Mund geklebt.

Auch sehr befriedigend.

Als Zugabe kniff ich ihr in die Wange. Fest.

Eine Träne kullerte über ihr Gesicht und sie sah mich flehend an.

Funktionierte nicht.

Genau genommen ...

Ich verschränkte die Arme und betrachtete sie. Das Feuer würde alle Anzeichen äußerer Schäden auslöschen, auch die blauen Flecke von unserem kleinen Ringkampf, als ich sie festgehalten hatte, um den mit Chloroform getränkten Lappen auf ihr Gesicht zu drücken. In den fünf Minuten, die es dauerte, bis das Mittel wirkte, hatte sie sich mit aller Kraft gewehrt, aber ich war größer und viel, viel stärker als sie. Das Feuer würde auch die Druckstellen von den Kabelbindern vernichten, mit denen ich sie an Händen und Füßen gefesselt hatte, während sie bewusstlos war – und auch alle anderen Schnitte oder Quetschungen, die ich ihr vielleicht noch zufügen könnte.

Aber ich war ja kein bössartiger Mensch.

Ich wollte nur Gerechtigkeit.

Ich beugte mich wieder vor und tätschelte ihr den Arm. »Bald ist es vorbei.«

Meine beruhigenden Worte schienen sie gar nicht zu trösten.

Aber es stimmte. Ich hatte ihre Wohnung beobachtet, ihre Gewohnheiten verinnerlicht. Ich wusste, dass sie jeden Dienstagabend allein in ihrem Haus verbrachte, wenn sie von ihrer Therapiesitzung zurückkam. Jetzt war sie Witwe, ihr Sozialleben war im Eimer. Ich musste also gar nicht schnell handeln.

Andererseits gab es auch keinen Grund, es hinauszuzögern.

Ich nahm die zweite Spritze, die ich aus ihrem Kühlschrank geholt hatte, und drehte mich wieder zum Bett um.

Sie riss die Augen noch weiter auf und ein stöhnendes Geräusch stieg in ihrer Kehle auf. Sie versuchte, sich wegzudrehen, aber ihre Anstrengungen waren erbärmlich. Die erste Insulinspritze hatte bereits angefangen zu wirken. Sie schwitzte und ihre zusammengekniffenen Augen und das schnelle Blinzeln ließen vermuten, dass sie nicht mehr klar sehen konnte.

Die nächste Dosis würde eine heftige Unterzuckerung auslösen.

Was für eine Schande.

Aber einer verstörten, trauernden Witwe mit Diabetes konnte schon mal ein Fehler bei der Medikation unterlaufen, ihr Urteilsvermögen konnte auch mal getrübt sein. Zum Beispiel, indem sie das schnell wirkende und das langsam wirkende Insulin verwechselte und vergaß, dass sie sich schon eine Dosis gespritzt hatte.

Vor allem nachdem sie zwei Schlaftabletten genommen hatte. Auch wenn ich sie ein bisschen dazu hatte überreden müssen, die Tabletten zu schlucken.

Meine Lizenz für eine verdeckt getragene Waffe hatte sich als sehr nützlich erwiesen. Wieder mal.

Sie fing an, sich heftiger zu winden, also setzte ich mich auf ihre Beine. Zog den Saum ihres Tanktops hoch. Drückte eine Hand auf ihre Schulter, um sie zu fixieren, während ich ihr die Spritze in den Bauch stieß und das Insulin injizierte. Dann zog ich die Nadel wieder heraus.

Während sie wieder wimmerte, stand ich auf und stellte den Mülleimer von der einen Seite des Bettes auf die andere, direkt vor den Nachttisch, auf dem eine Tischdecke lag. Dann zog ich ein Papiertaschentuch aus der Schachtel auf dem kleinen Tisch, knüllte es zusammen und ließ es in den halb vollen Eimer fallen. Das wiederholte ich mehrmals.

Die Taschentücher würden hervorragend als Anzünder dienen.

Allerdings konnten ein paar andere entflammable Dinge zusätzlich nicht schaden. Wie die Zeitschriften auf der Kommode.

Ich nahm sie und überflog die Titel, während ich wieder ans Bett trat. Ich schnaubte verächtlich. Alles Hefte voller Selbsthilfe-Psychogeschwätz. Aber sie waren ein weiterer Hinweis darauf, dass sie nicht sie selbst war, und das war nützlich.

Als ich drei Hefte in den Papierkorb geworfen hatte, fügte ich weitere Taschentücher hinzu. Die restlichen Zeitschriften verteilte ich auf dem Bett.

Und jetzt den Brandbeschleuniger.

Ich bückte mich und kramte in meiner Sporttasche. Zog eine Flasche Desinfektionsmittel heraus, öffnete sie und tränkte das Papier im Mülleimer damit, ebenso wie die Kante der Bettdecke. Als die Flasche halb leer war, warf ich sie in den Mülleimer, ließ die Tischdecke hineinhängen und sah nach Pookie.

Was für ein geistloser, ätzender Name.

Ihre Lider hatten sich gesenkt und sie hatte aufgehört, sich hin und her zu werfen.

Vielleicht war sie ja schon bewusstlos.

Wenn ich mit den Vorbereitungen fertig war, würde ich das überprüfen.

Ich ging zum Fenster neben ihrem Bett, griff hinter die Jalousie, öffnete die Verriegelung und schob das Schiebefenster mehrere Zentimeter nach oben. Ein offenes Fenster war in keiner Weise verdächtig – nicht bei den frühlingshaften Temperaturen, die seit einigen Tagen in St. Louis herrschten. Nach dem endlosen, kalten Winter brauchte jeder frische Luft.

Auch das Feuer.

Es lebte vom Sauerstoff.

Ich fixierte die Tischdecke mit Stoffkleber. Auch wenn die Brise, die durchs offene Fenster hereinwehte, reichen sollte, um die Decke in die Flammen zu wehen – und das würde später die logische Schlussfolgerung sein –, warum sollte ich ein Risiko eingehen?

Als Nächstes ging ich in die Diele, um das teilweise ausgepackte Geschenk zu holen, das an diesem Abend meine Eintrittskarte gewesen war.

Wieder im Schlafzimmer zog ich die Duftkerze aus dem hübschen Papier, stellte sie auf den Nachttisch und zündete den Docht mit einem Feuerzeug an. Innerhalb weniger Sekunden zog der Duft von Orangenblüten durchs Zimmer.

Sehr schön.

Ich sollte eine von diesen Kerzen für mein eigenes Haus kaufen.

Dann zerknüllte ich das Geschenkpapier, beugte mich zum Bett vor und sah nach Pookie.

Sie war schlaff und blass und ihr Atem ging flach. Das war schwer vorzutäuschen, wenn man gestresst war.

Aber nur um mich zu vergewissern, ob sie ins Koma gefallen war, zog ich die Sicherheitsnadel aus meinem Hemd, die ich extra für diesen Zweck mitgebracht hatte, und piekte ihr damit in die Stirn.

Keine Reaktion.

Ich stieß ihr die Nadelspitze in die Unterlippe.

Sie war definitiv bewusstlos.

Jetzt konnte ich gefahrlos die Kabelbinder und das Klebeband entfernen.

Ich warf das zerknüllte Geschenkpapier in den Mülleimer und löste rasch die Fesseln.

Jetzt noch aufräumen und verschwinden.

Ich zog den Reißverschluss meiner Sporttasche zu, nahm sie und legte die Kerze seitlich in den Papierkorb.

Einen Moment lang flackerte die Flamme. Dann fing das Papier Feuer, als das Desinfektionsmittel seine Arbeit tat. Ich hielt auch noch das Feuerzeug an die Bettdecke, bis die Flammen den getränkten Saum erfassten.

Noch bevor ich damit fertig war, brannte die Decke auf dem Nachttisch lichterloh.

Sehr gut.

Jetzt würde alles schnell gehen, dank des offenen Fensters, der Holz- und Polstermöbel und der anderen brennbaren Dinge im Zimmer. Aber auf dem Weg nach draußen blieb ich noch einmal stehen, um die Tür zum Wandschrank zu öffnen, das würde den Brand noch beschleunigen. Stoff brannte gut.

Sieh mal an! Sie hatte die Kleider ihres Mannes behalten.

Wie süß.

Aber er brauchte sie nicht mehr. Und bald würde sie ihre auch nicht mehr brauchen.

Ich verließ das Schlafzimmer, schloss die Tür, lief über den Flur und schlüpfte durch den Hinterausgang in die Dunkelheit.

Niemand hatte mich kommen sehen. Niemand würde sehen, wie ich wieder ging.

Die Sporttasche in der Hand schlich ich im Schatten hinter dem Haus entlang und spähte um die Ecke.

Die Straße war menschenleer.

Kein Wunder. Die meisten Menschen hingen Ende April nicht im Dunkeln herum. Selbst an milden Tagen wurde es kühl, wenn die Sonne unterging. Und dies war sowieso ein ruhiges Viertel, wie ich bei meinen vorbereitenden Besuchen hier gesehen hatte.

Außerdem würde es im Dunkeln schwierig sein, den Qualm zu entdecken, der aus dem Haus drang, sollte jemand vorbeikommen oder aus dem Fenster eines anderen Hauses sehen.

Und wenn die Flammen erst einmal sichtbar waren, würde es zu spät sein.

An der Ecke des Grundstücks blieb ich stehen, um mir das kleine moderne Gebäude noch einmal anzusehen. Alles wirkte ganz normal – bis jetzt jedenfalls. Das Schlafzimmer ging nach hinten hinaus, in Richtung Garten, der von Büschen gesäumt war. Niemand würde den Schimmer hinter den Jalousien sehen.

Das Zimmer hätte nicht günstiger liegen können.

Ich setzte mich wieder in Bewegung und machte mich auf den Weg zu meinem Auto, das ich auf dem Parkplatz des kleinen Ladens abgestellt hatte, nur drei Häuserblocks entfernt.

Schade eigentlich, dass ich nicht bleiben konnte, um die Show zu genießen. Nichts ließ das Adrenalin im Körper so in die Höhe schießen wie ein Feuer.

Aber eine riskante Aufgabe erfolgreich erledigt zu haben, sorgte auch für einen Kick.

An der Straßenecke sah ich mich noch einmal um.

Immer noch keine Hinweise auf den Brand, der zu diesem Zeitpunkt im Schlafzimmer toben musste. Es war nicht nötig, auf die sichtbare Bestätigung des Infernos zu warten.

Ich wusste, wie man Brände legt.

Lächelnd wandte ich mich von dem Haus ab und beschleunigte meine Schritte. Dieser hier hatte reibungslos funktioniert, genau wie die anderen. Zeit, den Augenblick zu genießen. Im Hochgefühl zu schwelgen.

Und an die letzte Befreiung zu denken, wenn die Läuterung abgeschlossen war.



*Fünf Monate später*

Brandermittler sollten nicht durch ein Feuer sterben.

Bri Tucker schob die Hände in die Taschen ihrer Jacke und ballte die Fäuste, während ihr der beißende Rauchgestank in die Nase stieg. Überall in der ruhigen Sackgasse in dem beschaulichen Vorort von St. Louis mit seinen bescheidenen Wohnhäusern blinkten die Warnleuchten von Einsatzfahrzeugen in der Dunkelheit, während die Nachbarn in kleinen Gruppen zusammenstanden und beobachteten, wie die hungrigen Flammen das Haus von Les Kavanaugh verschlangen.

Plötzlich explodierte ein Dachfenster im ersten Stock. Gleich darauf erbebt ein Teil des Dachs ... gab nach ... und stürzte ein. Wie in einer Kaskade fliegender Funken, die in den rabenschwarzen Himmel aufstoben.

Die Zuschauer wichen erschrocken zurück.

Von ihrem Standort im Schatten aus musterte Bri die Leute. Das gehörte zu ihrer Arbeit als Ermittlerin in St. Louis. Im Auftrag der regionalen Einheit war sie für diesen Fall als Expertin für Brände und Explosionen verantwortlich. Die Schaulustigen konnten ihr helfen, die Puzzlestücke zusammzusetzen, wenn der Brand gelöscht war. Sie konnten sie dabei unterstützen herauszufinden, ob das Feuer ein Unglück war oder Brandstiftung vorlag.

Unter anderen Umständen hätte Bri auf Ersteres getippt. Fünf- und neunzig Prozent aller Wohnhausbrände hatten harmlose Ursachen.

Aber die meisten davon ereigneten sich nicht im Haus eines

erfahrenen Brandermittlers, der alle Feuerrisiken kannte und sie entsprechend ausgeschaltet hatte.

Wenn der Brand also auf ein Verbrechen zurückzuführen war, dann konnten die Zeugen entscheidend sein.

Denn Brandstifter blieben gerne am Tatort und genossen den Anblick.

Doch niemand in der unmittelbaren Nachbarschaft machte einen verdächtigen Eindruck. Die meisten waren ältere Ehepaare, die sich aneinanderklammerten und entsetzt dabei zusahen, wie die Tragödie ihren Lauf nahm. Die wenigen Einzelpersonen waren ebenfalls im fortgeschrittenen Alter, eine war nur mit einem Bademantel bekleidet, eine andere sah von einer Veranda aus zu und stützte sich auf einen Rollator.

Wenn das hier Brandstiftung war und wenn der Schuldige in der Nähe war, handelte es sich entweder um einen atypischen Verdächtigen oder er versteckte sich irgendwo.

»Wie lange sind Sie schon hier?«

Als sie die Frage hörte, drehte Bri sich nach rechts. Sergeant Frank Connor hatte tiefe Falten auf der Stirn.

»Ein paar Minuten. Ich wusste nicht, dass Sie heute kommen.« Andererseits hatte Les bis zu seiner Verrentung quasi zum Inventar ihrer Ermittlungseinheit gehört. Wenn ihr Boss bei irgendeinem Brand auftauchen würde, dann bei diesem.

»Les und ich kennen uns schon sehr lange. Wir waren vielleicht nicht immer einer Meinung, aber ich hatte großen Respekt vor seinen Fähigkeiten. Den hatten alle.«

»Das habe ich schon gehört.« Ein für September ungewöhnlich kühler Windstoß peitschte vorbei und Bri fröstelte trotz der Hitze, die das brennende Haus ausstrahlte.

»Schon mit jemandem gesprochen?«

»Noch nicht mit den Schaulustigen, aber den Brandmeister habe ich schon angesprochen.« Sie zeigte auf einen der Löschzüge.

»Er steht als Nächster auf meiner Liste. Gibt es Neuigkeiten über Les? War er zu Hause?«

Der Sergeant wusste es also noch nicht.

Bri holte Luft. Nickte langsam. »Ja. Sie haben ihn im hinteren Teil des Hauses gefunden. Zu spät, um ihn zu retten.«

Ein Muskel zuckte in der Wange ihres Vorgesetzten, als er zu dem brennenden Gebäude hinübersah, und seine Stimme klang jetzt härter. »Ich will die Behörde für Alkohol, Tabak und Feuerwaffen, die ATF, einbeziehen. Als Unterabteilung des Justizministeriums, die unter anderem für Sprengstoffe zuständig ist, hat man dort mehr Ressourcen als wir. Wenn es Brandstiftung ist, müssen wir das so schnell wie möglich wissen.«

Die Tatsache, dass ein Feuerwehrmann bei einem Feuer umkam, ließ offenbar auch beim Sergeant die Alarmglocken schrillen.

»Sie meinen, das war Absicht?«

»Kann sein. Ich könnte mir vorstellen, dass Les sich im Laufe der Jahre nicht nur Freunde gemacht hat. Wenn er einem Verdächtigen auf der Spur war, hat er nicht lockergelassen und bei seiner Suche nach der Wahrheit war ihm gesellschaftliche Etikette egal. Er hat sich nicht darum geschert, ob immer alles politisch korrekt ablief.«

»Das habe ich auch schon gehört.«

Der Sergeant zog einen Mundwinkel hoch. »Er war ein Unikum. Und er hat bei seinen Ermittlungen alle Hebel in Bewegung gesetzt. Es mag ein Cliché sein, aber zu ihm passt es. Er hat auch nicht gezögert, andere in seine Arbeit einzubeziehen, wenn es half, einen Fall aufzuklären.«

Hmm.

Bri wandte das Gesicht ab, als eine Hitzewelle in ihre Richtung schlug. »Er hat mich gestern Morgen angerufen. Gefragt, ob ich mich mit ihm treffen könnte. Morgen Nachmittag sollte ich vorbeikommen.«

Die Furchen auf der Stirn des Sergeants wurden noch tiefer. »Warum?«

»Das weiß ich nicht.« Aber sie überkam plötzlich ein ungutes

Gefühl, während sie über diesen Zufall nachdachte. »Ich meine, er ist in den Ruhestand gegangen, als ich gerade mal einen Monat im Team war, also kannte ich ihn kaum. Er war so gut wie weg. Einmal habe ich ihm bei Ermittlungen geholfen, aber wir waren nicht befreundet oder so. Ich war viel zu sehr damit beschäftigt, mich im Job zurechtzufinden und in dem Lagerhausbrand zu ermitteln, der schon in der ersten Woche auf meinem Schreibtisch gelandet war.«

»Das war der Brand, der als Unfall durchgegangen wäre, wenn Sie nicht herausgefunden hätten, dass am Tag davor ein Typ im Feld nebenan eine Drohne hat fliegen lassen. Die Bilder vom Wagen des Eigentümers haben die Sache gedreht. Das war ein erstklassiger Karriereauftakt in der Einheit – für den Fall, dass ich Ihnen das noch nicht gesagt habe.«

Das unerwartete Lob löste in Bri ein warmes Gefühl aus. Ein Neuling zu sein, war nie einfach, und ein gelegentliches Kompliment trug definitiv zur Stressreduzierung bei. Nicht, dass der Sergeant sie in ihren vier Monaten beim Team oft gelobt hätte.

»Ich finde es einfach wichtig, gründlich zu sein, aber ich hatte auch Glück. Wenn der Teenager, der mir den Tipp mit der Drohne gegeben hat, nicht zufällig mit dem Skateboard auf dem leeren Parkplatz geübt hätte, als ich da war, wäre der Inhaber mit dem Versicherungsbetrug durchgekommen.«

»Trotzdem ein Volltreffer. Vorausgesetzt, der Staatsanwalt macht seine Arbeit ordentlich.« Connor blinzelte ins Feuer. »Ich frage mich, ob es mit diesem Fall zusammenhängen könnte, dass Les Sie angerufen hat.«

»Wie denn das?«

»Er hasste es, wenn noch Fragen offen blieben oder Puzzleteile nicht passten. Diese Art Fall hat ihm keine Ruhe gelassen. In jeder freien Minute hat er über den Akten gebrütet und nach Hinweisen gesucht, die er übersehen haben könnte.« Der Sergeant zuckte mit den Schultern. »Vielleicht war er von Ihrer Arbeit im Zusammen-

hang mit dem Lagerhaus beeindruckt und wollte Ihnen ein paar Fälle übergeben, die ihm Sorgen gemacht haben.«

Als hätte sie nicht schon genug zu tun.

»Das hätte er doch machen können, bevor er in Rente gegangen ist.«

»Es sei denn, er hat eine neue Spur gefunden.«

Bri zog die Augenbrauen hoch. »Sie glauben, er hat weiter an den Fällen gearbeitet, als er schon im Ruhestand war?«

»Würde mich jedenfalls nicht wundern. Inoffiziell natürlich.«

»Das klingt mir etwas sehr weit hergeholt, selbst für jemanden, der so gewissenhaft war wie Les.« Bri versuchte gar nicht erst, ihre Skepsis zu verbergen, obwohl der Anruf des Mannes aus heiterem Himmel auch in ihren Augen Fragen aufwarf.

»Sie kannten ihn nicht so gut wie ich. Aber das tut ja jetzt auch nichts mehr zur Sache.« Connor zeigte auf die Löschzüge. »Ich gehe mal und rede mit dem Brandmeister.«

»Und ich befrage die Schaulustigen. Mal sehen, ob ich irgendwelche nützlichen Informationen bekomme.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden. Ich kontaktiere die ATF, die sollen sich mit Ihnen in Verbindung setzen.« Er winkte und stapfte davon in Richtung Feuerwehrwagen.

Während der Feuerschein den Himmel erhellte und die Flammen weiter knisterten und zischten, runzelte Bri die Stirn.

Warum hetzte er ihr einen Bundesagenten auf den Hals? Hatte er sie nicht gerade erst für ihre Arbeit in dem Lagerhausfall gelobt? Traute er ihr nicht zu, dass sie auch mit diesem Fall klar kam?

Mist.

Das war nicht gerade gut fürs Selbstbewusstsein.

Andererseits war einer ihrer eigenen Leute umgekommen. Dadurch wurde die Sache persönlich. Und sie war neu in der Einheit. Sie hatte ja selbst zugegeben, dass sie bei der schnellen Aufklärung ihres ersten Falls auch Glück gehabt hatte.

Anstatt zu schmollen, sollte sie dem Sergeant vielleicht dank-

bar sein, dass er ihr den Fall nicht ganz aus der Hand genommen und ihn einem erfahreneren Ermittler übergeben hatte.

*Hör auf, alles zu analysieren, Bri. Mach einfach deine Arbeit und versuch nicht ständig, anderen etwas zu beweisen. Deine Arbeit wird für sich selbst sprechen.*

Die aufmunternden Worte, mit denen sie sich immer motivierte, wenn sie vor einer neuen Herausforderung stand, kamen ganz automatisch. Sie hatten ihr in früheren Jobs oft geholfen und auch bei ihrer neuen Aufgabe würde das so sein – auch wenn Bri immer noch nicht ganz davon überzeugt war, dass ein Hilfsangebot nicht unbedingt eine Kritik an ihren Fähigkeiten war.

Das kam davon, dass sie mit all den Alpha-Tieren in der Feuerspringer-Einheit abgehangen hatte, die ständig daran gezweifelt hatten, dass Bri den Einsätzen bei Waldbränden gewachsen war.

Aber sie hatte ihnen schnell bewiesen, dass sie mit den anderen mithalten konnte, und das würde sie auch bei diesem Job und bei diesem Fall tun.

Mit oder ohne die Hilfe einer Bundesbehörde.

Bri konzentrierte sich wieder auf das Geschehen und ließ die Blicke erneut über die versammelten Personen schweifen, während sie sich für eine lange Nacht wappnete. Einige Fragen konnten bis morgen warten, aber frische Eindrücke lieferten meist detailliertere Informationen. Und die konnten entscheidend sein, wenn es um ein Verbrechen ging.

Und wenn man bedachte, dass das Feuer heute so kurz nach Les' Anruf ausgebrochen war und dass der Sergeant den Verdacht hatte, der ehemalige Kollege könnte neue Erkenntnisse in einem seiner Fälle gehabt haben, schien Brandstiftung mehr denn je eine plausible Möglichkeit zu sein.

Hatte Les wirklich alte Fälle ausgegraben?

Wenn ja, könnte das jemanden so nervös gemacht haben, dass er zu drastischen Mitteln griff?

Dass er einen Mord beging?

Bri schluckte den rußigen Geschmack in ihrem Mund herunter und befeuchtete ihre von der Hitze ausgetrockneten Lippen.

Es war zwar ziemlich abwegig, aber nicht unmöglich. Menschen, die Verbrechen begingen, taten oft alles, damit ihre Vergehen nicht ans Tageslicht kamen.

Und das bedeutete, dass es sich bei diesem Feuer in einem Wohnhaus um den seltenen Fall einer Brandstiftung handeln konnte.

Und wenn die Glut abgekühlt und der Qualm verfliegen war, würde es Bris Aufgabe sein, die verkohlten Überreste von Les' Haus nach Hinweisen zu durchsuchen, um herauszufinden, was an diesem Abend hier geschehen war.

Na ja, ihre Aufgabe und die des Agenten von der Behörde für Alkohol, Tabak und Feuerwaffen.

Eine gewaltige Aufgabe in jeder Situation, aber noch mehr angesichts der Identität des Opfers. Der Sergeant würde jeden Tag Updates haben wollen.

Also würde sie sich in den Fall stürzen und alle Register ziehen, um Antworten zu finden.

Aber als sie ihren Ausweis zückte und sich zu dem älteren Ehepaar begab, das auf einem Rasenstück zwei Häuser weiter stand, zog sich ihr Magen zusammen.

Ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass sich dieser Fall nicht so einfach lösen lassen würde wie bei dem Teenie mit dem Skatebord, dessen hilfreicher Tipp ihr gleich am Anfang ihrer Tätigkeit in diesem Team durchschlagenden Erfolg verschafft hatte.

\* \* \*

Ein Hausbrand.

Marc Davis unterdrückte einen Seufzer, während er nach rechts abbog und dabei den Fuß nicht vom Gaspedal nahm. Das Morgenlicht fiel durch die Ahornbäume am Rand der ruhigen Straße, das Laub mit dem ersten Anflug von Rot.

Was für ein Abstieg nach vier Jahren beim nationalen Einsatzteam und den wichtigen Ermittlungen, die er seit mehr als einem Jahrzehnt in Chicago geleitet hatte.

Aber die Versetzung nach St. Louis vor zwei Wochen war seine eigene Entscheidung gewesen und als Newcomer im Team konnte er nicht erwarten, die besten Fälle zu bekommen, trotz seiner Erfahrung und seiner Referenzen.

Also würde er die Zähne zusammenbeißen und sein Bestes geben, was auch immer ihm dann in den Schoß fiel. Und er würde dabei lächeln. Für Nan.

*»In fünfzig Metern rechts abbiegen. Das Ziel befindet sich auf der rechten Seite.«*

Er folgte den Anweisungen seiner Navigationsapp auf dem Handy, aber als er in die Straße einbog, brauchte er keine weiteren Hinweise mehr. Das schwarze Gerippe, das einmal ein Haus gewesen war, stach in der Sackgasse mit kleinen, gepflegten Häusern wie ein schmutziger Fingerabdruck heraus. Ein Großteil des Daches war eingestürzt, und auch wenn die verkohlten Steinmauern noch standen, waren die meisten Fenster geborsten.

Als er ein paar Meter hinter einem Streifenwagen hielt, der vor der Ruine parkte, stieg ein Beamter aus dem Fahrzeug und kam auf ihn zu.

Marc stieg aus und hielt seinen Dienstausweis hoch. »Ich soll mich hier um acht Uhr mit einer Ermittlerin treffen, um mir alles anzusehen. Brianne Tucker.«

Der Polizist überflog den Ausweis und deutete dann mit dem Kopf zu einer dunklen Limousine, die am Ende der Sackgasse parkte. »Das da ist ihrer. Sie ist seit Tagesanbruch hier. Gerade ist sie hinterm Haus.« Er hielt Marc ein Klemmbrett mit der Anwesenheitsliste hin.

»Danke.« Mit gerunzelter Stirn unterzeichnete Marc und schlüpfte dann unter dem gelben Absperrband hindurch. Wenn die Kollegin von der Kriminalpolizei früher anfangen wollte, warum hatte sie ihm das nicht gesagt? Schließlich hatten sie gestern



Abend per Textnachricht Kontakt gehabt, nachdem sein Chef ihm den Fall aufs Auge gedrückt hatte.

Marc schluckte seine Verärgerung hinunter und ging um die Überreste des Gebäudes herum. Dabei knirschte die Asche unter seinen festen Stiefeln. Bis er die restliche Schutzkleidung angezogen hatte, würde er sich von dem Haus fernhalten. Aber als Erstes wollte er sich bemerkbar machen.

Er bog um die Ecke. Blieb stehen.

Eine groß gewachsene Frau in weitem Overall und Helm untersuchte die Hintertür. Als sie sich vorbeugte, um das Schloss genauer zu betrachten, spielte ein Windstoß mit ihren langen, welligen blonden Haaren. Sie strich die Strähne zur Seite und hinterließ dabei eine Rußspur auf ihrer Wange.

Als klar wurde, dass sie sich nicht so bald aufrichten würde, räusperte Marc sich.

Sie fuhr hoch und drehte sich ruckartig zu ihm herum, die Haltung steif und angespannt. Als würde sie mit Ärger rechnen.

Interessant.

»Der Beamte vor dem Haus hat mir erzählt, dass ich Sie hier finde.« Er ging auf die Frau zu, hielt ihr die Hand zur Begrüßung entgegen und stellte sich vor.

Sie betrachtete die ausgestreckte Hand und hob dann entschuldigend ihre rechte Hand. »Ich vermute, Sie wollen sich nicht mit Ruß vollschmieren. Aber ich freue mich, Sie kennenzulernen, Agent Davis.«

Tat sie das? Die Worte waren herzlich, aber ihr Tonfall war reserviert. Misstrauisch.

Vielleicht hatte sie ein Problem wegen der Zuständigkeiten. Nicht alle lokalen Polizeibeamten waren begeistert, wenn die nationalen Behörden sich einschalteten.

Oder war sie nur müde?

Während Marc die Begrüßung erwiderte, musterte er sie. Feine Fältchen waren hinter der Schutzbrille um ihre kobaltblauen Augen zu sehen. Und sie hatte Ränder um die Augen.

Eine Erklärung für ihre Müdigkeit? Sie war während des Feuers hier gewesen ... und darüber hinaus.

»Ich heiÙe übrigens Marc. Sie waren gestern Abend noch lange hier?«

Sie quittierte seine Frage mit einem kaum merklichen Hochziehen der Augenbrauen und ihr Blick war nachdenklich, während sie einige Sekunden verstreichen ließ. »Bis die Feuerwehrleute gefahren sind und ich mich davon überzeugt hatte, dass der Brandort gesichert war.«

Seinem Vorgesetzten zufolge war der Brand um halb zehn gemeldet worden. Sie war also lange auf den Beinen gewesen.

»Einfach aus Gewissenhaftigkeit oder weil es einen Verdacht gibt?«

Sie trat von einem Fuß auf den anderen. »Den Brandort zu sichern, ist ein ganz normales Vorgehen.«

Keine direkte Antwort. Aber wenn sie irgendeinen Verdacht hegte, warum äußerte sie ihn dann nicht?

Eine Frage, der er in den kommenden Stunden nachgehen würde – oder in den kommenden Tagen.

»Ich zieh mir nur kurz den Schutzanzug über, dann können Sie mir erzählen, was Sie bis jetzt schon wissen.« Während er auf dem Absatz kehrte machte und über die Asche im Garten zurückging, wurde seine Laune einen Tick besser.

In einem Wohnhausbrand zu ermitteln, rangierte bei den spannenden Arbeitsaufträgen vielleicht nicht unter den Top Ten, aber es mit einer Frau zu tun, die aussah wie Brianne Tucker – auch wenn ihre Begrüßung nicht gerade überschwänglich gewesen war –, könnte sein Leben ein bisschen interessanter machen. Wenigstens in den wenigen Tagen, die dieser Fall in Anspruch nehmen würde, denn oft konnten solche Brände, selbst wenn jemand dabei ums Leben gekommen war, schnell aufgeklärt werden.

Aber während sie die Puzzleteile zusammensetzten, konnte Marc genauso gut versuchen, etwas über die Frau herauszufin-

den, die die Ermittlungen leitete. Auch wenn die unvorteilhafte Schutzkleidung viel verbarg, hatte sie doch die lebhaften blauen Augen nicht verdecken können. Und auch nicht die übermäßig heftige Reaktion, als er sie überrascht hatte. Warum war sie ...

Er blieb abrupt stehen, als er die vordere Ecke des Hauses erreicht hatte. Sein Blick fiel auf den Boden. In der Asche, die vom Wind aufgewühlt worden war, fiel ihm ein kleiner, glänzender Gegenstand auf.

Marc ging in die Hocke, um das Teil zu untersuchen.

Am Rand des Steingartens, der früher eine Reihe Funkien beschützt hatte, die aber nun angesengt waren, blitzte im Morgenlicht ein Stück geschliffenes Glas auf. Wie ein Diamant. Marc bückte sich tiefer. Es stammte nicht von einer zerbrochenen Flasche. Die Scherbe sah eher so aus wie Kristallglas.

Vielleicht sinnvoll, sie aufzuheben, sobald er eine Asservatentüte zur Hand hatte. Alles, was ungewöhnlich wirkte, verdiente einen genaueren Blick.

Marc richtete sich auf und ging weiter zu seinem Wagen, während seine Gedanken wieder zu Brianne Tucker wanderten.

Welche persönliche Geschichte hatte sie wohl?

Das war natürlich eine rein akademische Frage, weil er weder Zeit noch Lust hatte, sich mit ihr anzufreunden. Neben seinem Beruf gab es für ihn nur zwei Prioritäten: Nan und ein erstes Wiedereinleben.

Aber als er den Kofferraum seines Wagens aufschloss, um seine Sachen herauszuholen, konnte er das leichte Flattern seiner Nervenenden nicht ignorieren. Wie er es schon einmal erlebt hatte, damals, am Anfang mit Serena.

Merkwürdig, dass diese Gefühle sich in einer denkbar unromantischen Situation meldeten, neben der ausgebrannten Ruine eines Hauses. Ausgelöst durch eine Fremde, die nicht gerade erbaut schien, ihn zu sehen.

Marc stieg in die Hosenbeine seines dunkelblauen Overalls.

Es war schon komisch, wie das Leben funktionierte.

Aber wie Nan immer sagte: Auch wenn einem Gottes Timing geheimnisvoll erschien, ergab es immer einen Sinn.

Also würde er sich treiben lassen und sehen, wie viel er über die blonde Brandermittlerin herausfinden konnte, während sie zu zweit in den Trümmern auf Spurensuche gingen. Zumindest konnte ein privates Erkundungsprojekt die Ermittlungen etwas beleben, die sonst kaum mit besonderen Herausforderungen verbunden sein dürften.

Denn irgendwie hatte er das Gefühl, dass er das Rätsel Brianne Tucker nicht so schnell lösen würde wie die Ursache für diesen Hausbrand.

## 2

»Also, wo wollen Sie anfangen, Ms Tucker?«

Als sie Marcs Stimme hörte, drehte Bri sich am Hintereingang des Hauses zu ihm um.

Der ATF-Agent trug jetzt Schutzkleidung, die ihrer eigenen sehr ähnlich war, aber der formlose Overall konnte seine breiten Schultern ebenso wenig verbergen wie seine groß gewachsene Gestalt – knapp eins neunzig, schätzte sie im Vergleich zu ihren eigenen eins dreiundsiebzig. Und hinter der Schutzbrille konnte sie seine intelligenten, kaffeebraunen Augen sehen. Der Mann strahlte eine gewisse körperliche Stärke aus, aber auch Selbstbewusstsein und Kompetenz.

Ein schwaches Kribbeln erfasste ihren Körper und sie runzelte die Stirn. Unangemessen. Das Feuer, in dem Les sein Leben gelassen hatte, verdiente ihre volle Aufmerksamkeit.

Außerdem wäre es völlig unprofessionell, sich von seiner äußeren Gestalt beeindrucken zu lassen.

Sie zog ihre Handschuhe aus und strich sich ein paar rebellische Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Wir waren doch beim Vornamen. Ich heiße Bri.« Sie konnte genauso gut sein Angebot erwidern. »Und ich wollte hören, was du meinst.«

»Du hast hier die Leitung.«

Theoretisch stimmte das, aber der Sergeant würde erwarten, dass sie ihn als ebenbürtigen Partner behandelte.

»Ich bezweifle, dass ein ehemaliges Mitglied einer nationalen Einsatztruppe es gewohnt ist, Anweisungen von einer lokalen Brandermittlerin entgegenzunehmen.« Sie bemühte sich um einen beiläufigen Tonfall, aber ein Anflug von Verärgerung schwang doch in ihren Worten mit.

»Offenbar hast du dich über mich informiert.« Er schien eher belustigt als beleidigt von ihrer unterschwelligeren Gereiztheit.

Aus irgendeinem Grund, der Bri nicht klar war, ärgerte sie das.

Sie unterdrückte ihre Verärgerung und zuckte mit den Schultern. »Ich bin eben gründlich.«

»Ich auch.« Marc verschränkte die Arme. »Du bist noch nicht lange in diesem Job.«

Er hatte sich also auch über sie schlaue gemacht.

Die Unsicherheit, die sie normalerweise an der kurzen Leine hielt, zeigte ihre hässliche Fratze und Bri reckte das Kinn vor. »Stimmt, aber ich habe andere Erfahrungen mit Bränden.« Höchstwahrscheinlich ungewöhnlichere als er, obwohl sie das nicht sagte.

»Dachte ich mir schon. Ich bezweifle, dass der Bezirk eine Anfängerin einstellen würde.«

Er wartete. Sollte sie etwa ihren Lebenslauf abspulen? Kam gar nicht infrage. Wenn er Einzelheiten wissen wollte, sollte er sie sich gefälligst selbst besorgen.

Sie zeigte mit einer Handbewegung auf das Haus. »Soll ich dir erzählen, was ich bis jetzt weiß?«

»Klingt gut.«

Er war unverändert freundlich, sein Tonfall angenehm, aber der Blick, mit dem er sie musterte, war scharf und prüfend. Als fragte er sich, warum sie so gereizt und defensiv reagierte.

Diesem Mann entging nicht viel.

Bri schob die latenten Selbstzweifel beiseite, die immer an ihrem Selbstbewusstsein nagten, wenn sie in der Gegenwart einschüchternder Männer war, und schlüpfte in ihre offizielle Rolle. »Ich habe gestern Abend mit allen Anwohnern der Sackgasse gesprochen. Niemand hat etwas Ungewöhnliches gesehen. Außerdem habe ich mit den Feuerwehrleuten geredet, nachdem der Brand gelöscht war. Alle Türen waren verschlossen, als sie eingetroffen sind. Es gab keinerlei Hinweise auf ein gewaltsames Eindringen. Das Fenster in dem Zimmer, in dem das Opfer gefunden

wurde, war etwa zehn Zentimeter geöffnet, aber sie haben nichts gefunden, was darauf hindeuten könnte, dass es aufgestemmt wurde oder dass jemand durch das Fenster reingekommen ist. Ich habe bei meinem Rundgang auch keine Hinweise darauf gefunden.«

»Wer hat das Feuer gemeldet?«

»Ein Rauchmelder in der Küche hat angeschlagen.«

»Irgendwelche Hinweise auf Brandstiftung?«

»Nein. Die Feuerwehrleute sagen, dass es keine Anzeichen für mehrere Brandherde, ausgelegte Luntten oder Zünder gibt. Auch nichts in der Rauchfärbung, was man bei einem Wohnhausbrand nicht erwarten würde. Sie glauben, das Feuer fing in dem Zimmer an, in dem das Opfer gefunden wurde.«

»Wo war der Tote?«

»Saß in seinem Sessel.«

Marc kniff die Augen ein wenig zusammen. »Er hat also gar nicht versucht, das Haus zu verlassen.«

»Davon geht die Feuerwehr aus.« Und sie selbst auch. »Er wurde vor einem Monat am Knöchel operiert, den er sich gebrochen hatte, und trug eine entsprechende Schiene, aber das würde einen Menschen nicht daran hindern, vor einem Feuer zu fliehen und sich in Sicherheit zu bringen.«

»Sehe ich auch so. Warst du schon drinnen?«

»Nein.«

»Sollen wir uns mal ein Bild machen?«

Ohne zu antworten, zog Bri ein Haargummi aus der Tasche, band sich das Haar zusammen und schob es unter den Helm. Als sie ihre Handschuhe wieder angezogen hatte, ging sie durch den Hintereingang in eine Welt, die von Schwarz und rauchigen Grautönen dominiert wurde, vor allem im oberen Teil des Raumes. Das war typisch, weil Hitze und Rauch sich an der Decke stauten.

»Die Feuerwehrleute haben gesagt, dass die da offen war.« Sie zeigte auf die versengte Kante einer offen stehenden Schiebetür,

die die Küche vom Flur trennte. »Und die hier auch.« Dabei deutete sie auf eine zweite Tür gleicher Bauart auf der anderen Seite des Kühlschranks, die ebenfalls offen stand.

Marc sah sich in dem Raum um und sein Blick blieb an dem rußbedeckten Portemonnaie und dem Schlüsselbund hängen, die auf der Frühstückstheke lagen. Bris Blick lag ebenfalls auf den Gegenständen.

Wenn es Brandstiftung war, dann war Diebstahl anscheinend nicht das Motiv.

»Das habe ich auch bemerkt.« Wichtig zu erwähnen, nur für den Fall, dass er dachte, sie hätte das übersehen. »Machen wir mal einen Rundgang.«

Bri übernahm die Führung, als sie durch das Haus gingen. Unter ihren Stiefeln knirschten verkohlte Überreste von Rigipswänden und eingestürzten Decken.

Sie entdeckten nichts Verdächtiges, obwohl ein unangetasteter Safe in einem Wandschrank im Obergeschoss allen weiteren Spekulationen über einen möglichen Raubüberfall ein Ende bereitete. Ebenso wie die teure Armbanduhr und ein Geldclip mit einigen Banknoten auf der Kommode in einem Schlafzimmer.

Als sie alle Räume und auch den Keller begutachtet hatten, kehrte Bri in das Zimmer zurück, in dem Les gestorben war, dicht gefolgt von Marc.

»Dort wurde das Opfer gefunden.« Sie zeigte auf den Polstersessel neben dem zerborstenen Fenster. Sitz und Rückenlehne waren noch intakt, weil Les sie mit dem eigenen Körper abgeschirmt hatte, aber alles andere im Raum war fast bis zur Unkenntlichkeit verkohlt und mit Asche und Trümmern bedeckt.

Marc ging um Bri herum, schob sich an einem zusammengefallenen Holzmöbelstück vorbei, das vermutlich mal ein Schreibtisch gewesen war, und ging neben dem Sessel in die Hocke. Er betrachtete die Umgebung des Sessels. Dann stand er auf und musterte die Wände drumherum. »Ich kann ein V-Muster erkennen.«



Bri auch, obwohl es bei dem Zustand des Zimmers kaum zu sehen war. Und es war das einzige Muster dieser Art im ganzen Haus.

Die Schlussfolgerungen der Feuerwehr, wo das Feuer begonnen hatte, schienen korrekt.

»Ich glaube, wir haben den Brandherd gefunden.« Sie verschränkte die Arme.

»Ja.« Marc drehte sich zu ihr um. »Sollen wir nachsehen, was wir finden?«

»Aber erst mache ich Fotos, ein Video und Skizzen zur Dokumentation.«

»Natürlich.« Marc grinste ihr zu. »Soll ich was davon übernehmen?«

Nein. Sie würde lieber alles selbst machen. Aber da der Sergeant die Behörde einbeziehen wollte, würde sie einen Teil der Kontrolle hergeben müssen.

»Wie sieht es mit deinen Zeichenkünsten aus?« Das zu delegieren, was sie selbst am wenigsten gut konnte, war kein allzu großes Opfer.

»Brauchbar.«

»Wie wäre es, wenn du das dann übernimmst?«

»Alles klar. Ich hole ein paar Sachen aus meinem Auto, und wenn wir fertig damit sind, können wir uns besprechen.«

Jeder von ihnen war nun in seine Aufgaben vertieft und schweigend arbeiteten sie die nächsten zwei Stunden nebeneinanderher, abgesehen von einigen kurzen Bemerkungen.

Als Bri gerade das letzte Foto von dem eingestürzten Schreibtisch schoss, trat Marc zu ihr und reichte ihr seine Skizzen. »Guck mal, ob du noch was anderes brauchst.«

Sie ließ die Kamera um ihren Hals baumeln, nahm das Notizbuch entgegen und blätterte darin.

Seine zeichnerischen Fähigkeiten ließen Bris eigene Malkünste erbärmlich aussehen.

»Die sind super. Du hast viele Details eingefangen.« Sie gab ihm das Notizbuch zurück.

»Ich hatte ziemlich viel Übung.« Er riss die Seiten heraus und gab sie Bri. »Du kannst den ganzen Tag über mich verfügen. Ich vermute, du willst dich auf dieses Zimmer konzentrieren?«

Mit anderen Worten, er hatte nicht vor, länger zu bleiben oder die Ermittlungen an sich zu ziehen.

Gut. Dass der Sergeant ihr auf die Finger schaute, war schon schlimm genug.

»Genau. Ich hole nur noch schnell mein Werkzeug und die Behälter für die Beweismittel.«

»Ich helfe dir.«

Bri widersprach nicht.

Marc lief neben ihr her, als sie das Haus verließen. Aber als sie zur vorderen Hausecke kamen, blieb er plötzlich stehen und sank auf ein Knie.

»Was ist?« Bri blieb ebenfalls stehen.

»Das hier habe ich vorhin bemerkt.« Er zeigte auf einen glänzenden Gegenstand im Gras neben dem Steingarten, der teilweise von Brandtrümmern verdeckt war.

»Warum ist dir das aufgefallen?« Bri bückte sich.

»Scheint mir ein merkwürdiger Ort für so ein feines Stück Glas. Sieh es dir mal an.«

Bri ging neben ihm in die Hocke und ignorierte den Protest ihrer Hüfte und ihres Knies, um die ungewöhnliche, etwa vier Zentimeter große dreieckige Scherbe genauer zu betrachten. »Das könnte Kristallglas sein.« Und der Fundort war tatsächlich seltsam.

»Ich frage mich, ob es von einem Trinkglas stammt. Vielleicht hat jemand es während einer Gartenparty fallen gelassen.«

»Meiner Meinung nach ist es dafür zu dick. Außerdem benutzen die meisten Menschen keine geschliffenen Kristallgläser, wenn sie im Garten etwas trinken. Falls es doch so was ist.«

»Meinst du, wir sollten es dokumentieren?«

Marc meinte das ganz offensichtlich, sonst hätte er ihr die Scherbe nicht gezeigt.

War das eine Art Test? Wollte er sehen, was Bri draufhatte?

Sie warf ihm einen Blick zu und sah, dass er sie beobachtete, sein Gesicht nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt. Aus dieser Nähe bemerkte sie unwillkürlich die goldenen Flecken in seinen Augen und den schwachen Duft von Rasierwasser, der sie in der Nase kitzelte.

Er legte den Kopf schief und zog eine Augenbraue hoch.  
»Nicht?«

Was?

Bri riss sich mit Mühe zusammen und überlegte, was er als Letztes gesagt hatte.

Ach ja. Er hatte gefragt, ob sie das Stück Glas dokumentieren sollten.

»Ja, doch.« Ihre Stimme klang heiser und sie schluckte. »Ich ... em ... du hast recht, dass es an dieser Stelle ungewöhnlich ist.« Obwohl sie, offen gestanden, den ganzen Morgen daran vorbeigelaufen war, ohne es zu bemerken.

Vielleicht war sie ja wirklich nicht so fähig, wie sie immer dachte.

Marc ergriff das Wort und es war, als hätte er ihre Gedanken gelesen. »Die Sonne hat eine der Facetten aufblitzen lassen, als ich vorhin daran vorbeigegangen bin. Sonst hätte ich das kleine Teil nicht bemerkt.«

Er sagte es ganz sachlich, aber es fühlte sich trotzdem so an, als wollte er ihre Selbstzweifel beschwichtigen.

Mehr als nur ein bisschen beunruhigend, wenn er sie so schnell durchschaute.

»Manchmal haben wir auch Glück.« So wie bei dem Teenie mit dem Skateboard, der ihr von dem Typen mit der Drohne erzählt hatte.

»Meine Großmutter sagt immer: Unterschätze nie die Macht glücklicher Zufälle.«

Bri richtete sich auf. »Das muss ich in mein Buch mit klugen Sprüchen schreiben.«

Ein Anflug von Humor blitzte in seinen Augen auf, als er sich ebenfalls erhob. »Du schreibst kluge Sprüche auf?«

»Ist ganz praktisch, wenn man mal Inspiration oder Ermutigung braucht.« Aber genug zu diesem Thema. »Ich mache kurz ein paar Fotos, bevor wir die Scherbe in eine Tüte packen.«

Er trat zur Seite, während Bri sich ihrer Aufgabe widmete, und folgte ihr dann zu ihrem Wagen, um Ausrüstung und Material zu holen.

Als Bri ihren Kofferraum öffnete, um Gegenstände aus ihrem Tatortkoffer zu nehmen, ließ die leichte Anspannung in ihren Schultern ein wenig nach.

Bis jetzt war Marc Davis nicht nur ziemlich angenehm gewesen, sondern auch nützlich. Vielleicht war an dem alten Sprichwort, dass vier Augen mehr sehen als zwei, ja doch etwas dran.

Das wäre gut.

Denn der Agent, der jetzt nur wenige Zentimeter entfernt stand, hatte bereits bewiesen, dass er aufmerksam war, als er die Glasscherbe entdeckt hatte. Das kleine Stück Glas könnte wichtig sein oder auch nicht, aber die Tatsache, dass er es gesehen hatte, ließ vermuten, dass ihm nicht viele Einzelheiten entgingen ... was einige andere intelligente Bemerkungen während ihres Rundgangs ebenfalls bestätigten.

Und wenn sich tatsächlich herausstellte, dass es sich bei diesem Brand um ein Verbrechen handelte, zählten auch die winzigsten Details.

Also würde ihnen beiden gemeinsam hoffentlich kein Beweisstück entgehen, mit dem sie einen potenziellen Brandstifter zur Rechenschaft ziehen konnten – falls es denn Brandstiftung war.

\* \* \*

Bri humpelte.

Während er ihr zum Haus zurück folgte und mit den Kartons und Werkzeugen jonglierte, die er auf dem Arm trug, musterte

Marc sie. Auch wenn ihr leicht ungleichmäßiger Gang nicht besonders ins Auge fiel, war er nicht zu leugnen.

War er die Folge einer Verletzung, die sie sich kürzlich zugezogen hatte und die heilen würde, oder war das Humpeln dauerhaft?

Noch ein interessantes Puzzleteil zu dieser Frau.

Wenn sich die Gelegenheit ergab, könnte er versuchen, bis heute Abend ein paar von diesen Teilen zusammenzufügen.

Als sie wieder im Haus waren, begann die mühsame Arbeit, in dem Schutt nach Antworten zu wühlen. Da sie wussten, wo der Brandherd war, konnten sie ihre Bemühungen auf den Sessel und seine Umgebung konzentrieren und nach und nach traten Indizien zutage.

Eine geschmolzene Scheibe, die ein Mülleimer gewesen sein könnte. Glasscherben, vielleicht Überreste von einem Glas und einer Schnapsflasche, wenn man von ihrer Form ausging. Eine Gardinenstange aus Keramik über dem Fenster, an der ein paar verkohlte Stofffetzen hingen und den Schluss nahelegten, dass dort ein Vorhang befestigt gewesen war.

»Hat das Opfer geraucht?« Marc inspizierte ein schwarzes Metallfeuerzeug, das er aus den Trümmern gezogen hatte.

»Weiß ich nicht.« Bri hob das Reststück eines Teppichs vor dem Sessel an und entdeckte darunter Brandspuren. Davon sollten sie Proben für eine Analyse nehmen.

»Getrunken?«

»Keine Ahnung.« Sie schlug den Teppich zurück, sodass der Boden frei lag, und drehte sich zu Marc um. »Die toxikologische Untersuchung sollte da hilfreich sein.«

Zu dem Schluss war er auch gekommen. Das hieß, dass sie in dieselbe Richtung dachten. Alkohol und Zigaretten waren eine gefährliche Kombination und die Tatsache, dass das Opfer nicht versucht hatte zu fliehen, ließ vermuten, dass Alkohol bei seinem Tod eine Rolle gespielt hatte.

In der nächsten Stunde stocherten sie weiter in dem Raum

herum, wobei sie beide nur wenig sagten, und wenn, dann nur Dienstliches. Nachdem Bri mehrere seiner Versuche, Small Talk zu machen, abgeschmettert hatte, gab er auf. So viel dazu, eine Gelegenheit zu finden – oder herbeizuführen –, bei der er mehr über Brianne Tucker erfahren konnte. Es war offensichtlich, dass die Brandermittlerin, mit der er zusammenarbeiten sollte, kein Interesse an einer Unterhaltung hatte. Jedenfalls nicht mit ihm.

Am späten Vormittag gingen sie noch einmal getrennt durch alle Räume und ums Haus herum, um sich zu vergewissern, dass sie auch nichts übersehen hatten, das mit dem Feuer zusammenhängen könnte.

Aber soweit Marc das sehen konnte, hatten sie den einzigen Brandherd gefunden und ansonsten schien es nichts Ungewöhnliches zu geben.

Als ein Uhr vorbei war und seine eher sachlich orientierte Kollegin keine Anstalten machte, eine Mittagspause einzulegen, machte Marc sich auf die Suche nach ihr.

Er fand sie in dem Zimmer, in dem das Opfer gestorben war, wo sie mit gerunzelter Stirn und in die Hüften gestemmt den Händen stand und sich noch einmal im Raum umsah.

Sie wandte sich ihm zu, als er eintrat. »Noch irgendwas gefunden?«

»Nein. Du?«

Sie schüttelte den Kopf und zeigte auf die Tür. »Die Tür da war weggebrannt, als die Feuerwehrleute kamen, aber sie war geschlossen.«

»Ist das wichtig?«

»Ich weiß nicht – aber er hat allein gelebt. Es gab keinen Grund, die Tür zu schließen, um ungestört zu sein oder um Geräusche aus einem anderen Teil des Hauses auszusperrern.«

»Vielleicht wollte er ein bisschen frische Luft durchs Fenster reinlassen, aber einen Durchzug verhindern.«

Die Falten auf ihrer Stirn wurden steiler. »Die Türen zur Küche waren auch geschlossen.«

Marc überlegte.

»Du fragst dich, ob jemand den Rauch und die Flammen und die Hitze so lange wie möglich auf diesen Raum beschränken wollte, damit die Rauchmelder zu spät Alarm schlugen, um das Opfer noch zu retten.«

»Ja. Ich ziehe gerne jedes mögliche Szenario in Betracht.«

Löblich. Aber nichts, was Marc gefunden hatte, deutete auf ein Verbrechen hin.

Er bemühte sich um einen sachlichen Tonfall, als er erwiderte: »Hast du irgendwelche Hinweise auf Brandstiftung entdeckt?«

»Nichts Konkretes. Aber irgendwas stimmt hier nicht.«

»Wieso meinst du das? Intuition? Instinkt?«

Mit seiner Frage erntete er einen finsternen Blick. »Unterschätz die nicht.«

Marc hob beschwichtigend die Hände. »Würde mir nicht im Traum einfallen. Ich höre auch auf mein Bauchgefühl.«

»Und was sagt es dir über diesen Brand?«

Die Wahrheit? Absolut gar nichts. Wenn er wetten würde, wäre sein Tipp zu diesem Zeitpunkt ein Unfall als Brandursache.

»Mein Verdachtsradar hat bislang nicht angeschlagen.« Er wählte seine Worte mit Bedacht. »Wenn das mein Fall wäre, würde ich mir eine abschließende Meinung bis nach dem Obduktionsbericht aufheben.«

Bri machte einen säuerlichen Eindruck, als sie ihren Helm geraderückte. »Das habe ich auch vor. Aber ich kannte Les ... ein bisschen. Jedenfalls einen Monat lang. Er schien mir kein unachtsamer Mensch zu sein. Dinge, die ich von Kollegen gehört habe, bestätigen diesen Eindruck. Und dass ein Brandermittler so umkommt ...« Sie ließ den besorgten Blick über die Trümmer schweifen, bis er auf den Überresten des Sessels liegen blieb.

»Ich gebe zu, das ist ironisch.«

»Gelinde gesagt.« Sie rückte ihre Schutzbrille zurecht. »Bist du mit dem Rest des Hauses fertig?«

»Ja. Und ich habe Hunger. Hast du vor, was zu Mittag zu essen?  
Es ist schon nach eins.«

»Ich habe einen Müsliriegel und einen Apfel im Auto, falls ich irgendwann Hunger bekomme.«

Auf Deutsch: Sie machte keine Pause.

Er überdeckte sein Magenknurren mit einem Husten. »Ich mache eine Pause und hole mir irgendwo einen Burger.«

»Okay.« Bri trat von einem Fuß auf den anderen. Dabei zuckte sie ein wenig zusammen und hielt sich an dem fest, was von der Fensterbank noch übrig war. »Du kannst aber auch ruhig Feierabend machen. Den Rest schaffe ich auch allein. Ich will noch ein bisschen hier im Zimmer rumschnüffeln.«

Er war entlassen.

»Ich komme gerne nach dem Essen wieder und helfe dir.« Obwohl es nicht mehr sehr viel zu tun gab, soweit er das sehen konnte. Sie hatten diesen Raum bereits genau unter die Lupe genommen.

»Ich will nicht deine Zeit verschwenden.«

»Wie gesagt, ich stehe dir den ganzen Tag zur Verfügung. Und du kannst mich auch gerne im Laufe der Ermittlungen zu Rate ziehen, wenn du willst.«

»Danke, das weiß ich zu schätzen. Ich melde mich.«

Nur, weil ihr Boss wollte, dass die Behörde involviert war.

Brianne Tucker jedenfalls wollte nicht, dass er heute länger blieb.

Gut. Den Wink mit dem Zaunpfahl hatte er verstanden.

»Dann fahre ich mal. Soll ich dir helfen, die Sachen zu deinem Wagen zurückzubringen?«

Nicht, dass es besonders viel zu tragen gab. Ein Teil des verkohlten Teppichs und ein Stück vom Fußboden, um alles auf Brandbeschleuniger zu untersuchen, die Gegenstände, die sie neben dem Sessel gefunden hatten, und ein verkohlter Laptop. Es hatte nichts Offensichtliches gegeben, das auf Brandstiftung hinvies. Keine Anzeichen dafür, dass Brandstiftung im Spiel gewe-



sen war. Nichts, was Fingerabdrücke aufweisen könnte, die nicht von Asche bedeckt waren. Kein Hinweis darauf, dass jemand anders außer dem Opfer im Haus gewesen war. Und auch sonst hatten sie nichts Verdächtiges gefunden.

Abgesehen von dem merkwürdigen Stück Glas im Garten, das vermutlich gar nichts mit dem Fall zu tun hatte.

»Nein. Ich komme schon klar.« Sie straffte die Schultern.  
»Danke für deine Hilfe heute.«

»Gern geschehen.« Weil es keinen Grund gab, noch länger zu bleiben, drehte er sich um und verließ das Zimmer. Auf dem Flur blieb er stehen. Machte noch einmal kehrt, um einen letzten Gedanken loszuwerden.

Bri stand leicht vornübergebeugt und massierte ihr Bein oberhalb des Knies. Dabei ließ ihr Gesichtsausdruck vermuten, dass sie Schmerzen hatte.

Als ihr bewusst wurde, dass er sie beobachtete, richtete sie sich auf, ihre Miene ausdruckslos. »Was vergessen?«

»Nein. Ich wollte dich nur wegen der Kellertreppe warnen, falls du noch mal da runter willst. Bei meiner letzten Runde ist die unterste Stufe eingekracht.«

»Okay, dann weiß ich Bescheid. Danke.«

*Und was ist mit deinem Bein?*

Die Frage lag ihm schon auf der Zunge, aber er schluckte sie im letzten Moment hinunter.

Die nächste Frage, die ihm in den Sinn kam, stellte er jedoch. »Bist du dir sicher, dass ich die Sachen nicht zu deinem Wagen bringen soll?« Er zeigte auf den kleinen Stapel Beweismittelbehälter. »Oder was von deiner Ausrüstung?«

Sie reckte das Kinn vor. »Nee, alles im Griff.«

Diesmal fügte sie kein Danke hinzu.

Auch wenn er es nicht gewohnt war, jemandem den Rücken zu kehren, der Hilfe brauchte, sagte sein Bauchgefühl ihm, dass dies bei Bri Tucker die beste Reaktion war. Der Frau war ihre Unabhängigkeit offenbar megawichtig.

Und schließlich hörte er auf sein Bauchgefühl, hatte er ja selbst gesagt.

»Okay. Bis bald.«

Keine Antwort.

Aber auch wenn es ihr nicht recht war, dass er sich in ihre Ermittlungen einmischte, würde sie ihn anrufen, damit keine Fragen offenblieben, auch wenn das der einzige Grund war. Sie war zu neu in ihrem Job, um ihren Chef zu verärgern, der die ATF-Behörde in den Fall hineingezogen hatte.

Leider bedeutete das nicht, dass er eine Gelegenheit haben würde herauszufinden, wie sie tickte oder was der Grund für ihr Humpeln war.

Schade eigentlich.

Schließlich lernte er nicht jeden Tag eine schöne, faszinierende Frau kennen.

Als er das Haus verließ und auf seinen Wagen zuging, beschleunigte er seine Schritte, während er versuchte, sich von ihrem mangelnden Interesse nicht zurückgesetzt zu fühlen. Eigentlich sollte er über ihre unterkühlte Reaktion froh sein. In ein paar Monaten, wenn er sich in St. Louis eingelebt hatte und es Nan besser ging, konnte er daran denken, mal wieder mit einer Frau auszugehen.

Im Moment jedoch war es für ihn das Beste, wenn er Frauen im Allgemeinen und Brianne Tucker im Besonderen einfach vergaß.

Marc blieb neben seinem Wagen stehen, setzte seinen Helm und die Schutzbrille ab und zog den Reißverschluss seines Overalls auf. Dass er hier so früh fertig war, gab ihm die Gelegenheit, ein paar Stunden im Büro zu verbringen und sich mit den Fällen, Berichten und Personen hier vor Ort vertraut zu machen.

Aber als er sich ans Steuer setzte und den Rückwärtsgang einlegte, sagte sein Bauchgefühl ihm noch etwas.

Es würde nicht so leicht sein, die geheimnisvolle blonde Brandermittlerin zu vergessen, deren Intuition sie weiter in einem ausgebrannten Zimmer stochern ließ, das, soweit Marc das sehen konnte, bereits alles hergegeben hatte, was es an Hinweisen gab.